

Claudius Sieber-Lehmann, Peter-Andrew Schwarz

# Neuordnung und Aufgliederung

Im Verlauf des 8. Jahrhunderts war an die Stelle des merowingischen Königshauses das ebenfalls fränkische Geschlecht der Karolinger getreten. Deren erfolgreichster Vertreter, Karl der Grosse (reg. 768–814), sah sich vor die Aufgabe gestellt, seinem Vielvölkerreich eine kulturelle Grundlage zu geben. An den Rändern Europas lebten Slawen und Muslime. Karl führte gegen sie Krieg und nutzte anschliessend die christliche Mission, um seine Macht auszubauen. Dazu diente ihm und vor allem seinen Nachfolgern ein umfassendes Bildungsprogramm, das alle Lebensbereiche erfassen sollte. Die Kirche als zentrales Ordnungsinstrument konnte so die weströmische Kaisertradition und eine wirksame Reichsverwaltung zusammenführen. Zu diesem Zweck erliessen die Karolinger ausführliche Gesetzessammlungen (sogenannte Kapitularien), zu denen seit 789 die weit verbreitete *«Admonitio generalis»* gehörte. Deren geistliche Verfasser stammten aus Norditalien, England, Spanien oder Westeuropa; zu ihnen gehörte auch Bischof Haito von Basel.

## Haito: Bischof, Botschafter und Bauherr

Haito (reg. 805–823) war ursprünglich Mönch im Kloster Reichenau am Bodensee.<sup>1</sup> Nach seiner Wahl im Jahre 805 prägte er als geistliches Oberhaupt nicht nur die Entwicklung seines Bistums, denn Haito wurde 806 auch zum Abt dieses Klosters gewählt, wo er knapp hundert Mönchen vorstand.<sup>2</sup> Ein derartiges Doppelmandat war damals durchaus üblich. Beide Ämter banden ihn in das Netzwerk des karolingischen Reiches ein. Karl der Grosse besetzte nach diesem Muster sowohl Bischofssitze als auch Abteien mit gut ausgebildeten Gefolgsleuten, die Schreib- und Lesefähigkeit sowie Verwaltungserfahrung besaßen und gleichzeitig zur geistlichen sowie weltlichen Hierarchie gehörten.<sup>3</sup>

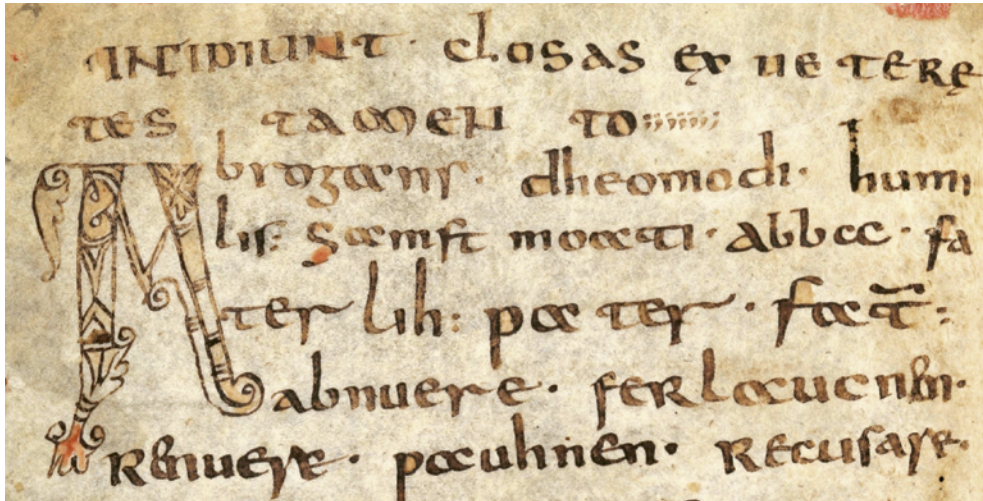
In der Folge erfüllte Haito verschiedene Aufgaben. So nahm er um 805/06 sächsische Geiseln, die in Alamannien verwahrt waren, in Empfang und begleitete sie zusammen mit einem Grafen nach Mainz.<sup>4</sup> Für Karl den Grossen reiste er sogar nach Byzanz, der Hauptstadt des oströmischen Reichs.<sup>5</sup> Dabei handelte es sich um einen heiklen Auftrag, denn die dortigen Kaiser verachteten die neuen Herrscher im Westen und bezeichneten sie herablassend als ›Kinder und Söhne‹. Haitos Reisebericht mit dem griechischen Titel ›Odoporicum‹ (Reisebeschreibung) ist leider nicht erhalten.<sup>6</sup> Auf jeden Fall genoss Haito das Vertrauen seines weltlichen Oberherrn. So unterschrieb er 811 zusammen mit anderen das Testament Karls des Grossen, der 814 starb. Trotz seines Ansehens verzichtete Haito auf weltlichen Ruhm. 823 trat er als Bischof zurück und wurde wieder ein einfacher Mönch in Reichenau. Dort erlebte er, wie sein Mitbruder Wetti in einer Vision das Jenseits erblickte, bevor er verstarb. Haito schrieb Wettis Traumbilder gewissenhaft auf und unterschlug auch Unangenehmes nicht: Karl der Grosse habe im Jenseits für sein ausschweifendes Liebesleben bezahlt; seine Geschlechtsteile seien aufgeessen worden.<sup>7</sup>

### 18 ›Basler Zettel‹ im St. Galler Verbrüderungsbuch, vor 900. —

Der ›Basler Zettel‹ befindet sich eingelegt in das Verbrüderungsbuch des Klosters St. Gallen. Oben steht: «Congregacio fratrum in nomine domini de Agustgaugense» (Gemeinschaft der Brüder im Namen des Herrn im Augstgau). Als erster Name steht «Cunipertus archiprespiter de Basala ciuitate» (Kunibert, Erzpriester der Stadt Basel). Insgesamt finden sich 152 Namen von Männern und Frauen auf dem eng beschriebenen Pergamentblatt. Beispiele für Letztere (im Bild hervorgehoben): Liubniu, Herigund, Hiltegart, Gotelind, Dietsind, Liubsind oder Kerlind.

Congregacio fratrum in no mine dñi perhart  
 de agust gaugense. Cum per tus archi prespu  
 de basala ciuitate. <sup>heilman</sup> uulle helm  
 uolf frid. heimg. herimar. richeni. frusto. diaker  
 ericheni. <sup>adal präh</sup> erho. <sup>gundheric</sup> uulff mar. halbine. rihe präh  
 erirho. uulff präh. <sup>anna</sup> lerat. othart. nand ker. sahso  
 dal präh. hump räh. <sup>uullerich</sup> diacent. atto. ocker. hortine  
 erimar. richart. ental pero. amal goz. luto  
<sup>ruadhart</sup> erimar. <sup>gotesman</sup> richolf. erle präh. patfrä  
 uulff präh. sikeleho. Priho. enkigart. rekinker  
<sup>goz präh</sup> erimar. liubmu gundheri. ekina. othart. liero  
<sup>adal puruch</sup> adal puruch. othart. stephan. pirin. <sup>uulff</sup>  
<sup>adal präh</sup> adal präh. <sup>amal präh</sup> amal präh. <sup>isankel</sup> isankel. <sup>dispirin</sup> dispirin  
<sup>erlolf</sup> erlolf. <sup>diä präh</sup> diä präh. uulff keloh. tuoto herigund  
<sup>pulegart</sup> pulegart. <sup>eokihart</sup> eokihart. recco. perach sind. rekansind  
<sup>mump räh</sup> mump räh. <sup>lutterat</sup> lutterat. <sup>isampirho</sup> isampirho. entalsind  
<sup>isankel</sup> isankel. <sup>uulff drud</sup> uulff drud. <sup>heimg</sup> heimg. <sup>liuthart</sup> liuthart. <sup>metin</sup>  
<sup>art</sup> art. liub sind rekinnuurt. <sup>hart</sup> hart. <sup>terat</sup> amat sind  
<sup>rekinhart</sup> rekinhart. hittgart hittgart. <sup>uun</sup> uun. <sup>liuhut</sup> liuhut. <sup>diä gund</sup>  
<sup>er priho</sup> er priho. gotelind gotelind. <sup>takobold</sup> takobold. <sup>entalsind</sup> entalsind. <sup>otker</sup>  
<sup>adal puruch</sup> adal puruch. diä sind diä sind. <sup>ortem</sup> ortem. <sup>alterat</sup> uianker  
<sup>uulff</sup> uulff. <sup>aspirin</sup> aspirin. <sup>rekinsind</sup> rekinsind. <sup>amal ker</sup> amal ker. <sup>entel rat</sup>  
<sup>erchansind</sup> erchansind. <sup>hitt</sup> hitt. liub sind liub sind. <sup>adal goz</sup> adal goz. <sup>diä</sup>  
<sup>amal präh</sup> amal präh. <sup>atv</sup> atv. <sup>entel diu</sup> entel diu. <sup>samuel</sup> samuel. <sup>uulff</sup> uulff  
<sup>sinden</sup> sinden. <sup>uunrat</sup> uunrat. <sup>uulff</sup> uulff. <sup>ruoda</sup> ruoda. <sup>herdrud</sup>  
<sup>per nyrho</sup> per nyrho. <sup>uulff helm</sup> uulff helm. <sup>gundhote</sup> gundhote. <sup>puruchart</sup>  
<sup>ot präh</sup> ot präh. ker liad ker liad. <sup>Abraham</sup> Abraham. <sup>uulff</sup> uulff  
<sup>amal präh</sup> amal präh. <sup>rat präh</sup> rat präh. <sup>isankel</sup> isankel. <sup>erchansind</sup>  
<sup>isankel</sup> isankel. <sup>patfrä</sup> patfrä. <sup>herimar</sup> herimar. <sup>uulff</sup> uulff





**19 Sogenannte Abrogans-Handschrift aus der Zeit um 790, Detail des ersten Eintrags mit Initiale.** — Das älteste Buch in deutscher Sprache, aufbewahrt in der Stiftsbibliothek St. Gallen, beginnt mit einem lateinisch-althochdeutschen Wörterbuch. Es sollte den Mönchen ermöglichen, christliche Begriffe korrekt zu übersetzen. Sein erster Eintrag lautet «abrogans = dheomodi» (bescheiden, demütig). Auch ein althochdeutsches Vaterunser befindet sich in diesem Band.

Trotz seiner weitgespannten Verpflichtungen vernachlässigte Haito sein Bistum keineswegs. Er erliess seine eigenen Kapitularien, die in zeitgenössischen Handschriften verbreitet und beachtet wurden.<sup>8</sup> Sie regelten unter anderem wichtige Aspekte des kirchlichen Lebens, wobei in erster Linie die Priester angehalten wurden, ihr Amt sorgfältig auszuüben; herumziehende und somit unkontrollierte Kleriker waren verboten.<sup>9</sup> Die Geistlichen sollten die Sakramente, die Feste des Kirchenjahres und die Gebete kennen. Letztere mussten die Kleriker sowohl auf Lateinisch als auch in der Volkssprache vortragen können, damit das, was «der Mund sagt, auch im Herzen geglaubt und verstanden wird».<sup>10</sup> An der Messe waren die Gläubigen ebenfalls beteiligt, denn sie mussten auf die Zurufe des Priesters gemeinsam antworten. Der Einsatz der Volkssprachen sollte die Laien in das religiöse Leben einbinden. Bezeichnenderweise stammt das älteste lateinisch-deutsche Wörterbuch «Abrogans» (demütig) aus der Karolingerzeit; es befindet sich neben weiteren Wörterbüchern in St. Gallen [19].<sup>11</sup>

Haitos Vorschriften schärfen den Priestern ein, mit einem untadeligen Lebenswandel ein Vorbild für die ihnen anvertrauten Menschen zu sein. Das Zusammenleben mit Frauen, Aufenthalte in den Wirtshäusern sowie Jagdvergnügen waren ihnen untersagt. Der Verkauf von Kirchenämtern – die sogenannte Simonie – war streng verboten. Einzelne Abschnitte bezogen sich auch auf die Laien. So war es den Frauen verwehrt, den Dienst am Altar vorzunehmen, selbst wenn sie Nonnen waren. Sogar die Leinentücher, mit denen Opfertisch und Messgeräte bedeckt waren, durften den Wäscherinnen nur ausserhalb des abgegrenzten Altarbereichs übergeben werden. Ehen unter Verwandten sollten gehandelt werden, und Patinnen sowie Paten waren verpflichtet, auf das Seelenheil der ihnen anvertrauten Kinder zu achten. Einer der Erlasse in Haitos Kapitular betraf auch den Kirchenbau: «Die Priester sollen wissen, dass sie im Falle der Kirchen, denen sie vorstehen und durch ein Gelübde verbunden sind, mit aller Wachsamkeit für deren Schmuck sorgen und ihnen eifrig mit ganzer Achtsamkeit dienen sollen.» Dies zeigt, wie sehr Haito auch Bauprojekte am Herzen lagen. So liess er vermutlich das Modell einer idealen Klosteranlage entwerfen; der entsprechende Plan ist noch erhalten und kann bis heute in St. Gallen bewundert werden.<sup>12</sup>

Im Jahre 816 weihte Haito eine Marienkirche auf der Reichenau ein, und auch seinen Basler Bischofssitz liess er mit dem Bau eines Münsters verschönern, das vielleicht ebenfalls unter den Schutz der Muttergottes gestellt wurde.<sup>13</sup>

## Der Münsterhügel und das karolingische Münster

Marco Bernasconi

Haito errichtete auf dem Münsterhügel ein imposantes Münster, wie das folgende Zitat hervorhebt: «Zuvor sah man eingerissene und umgestürzte Mauern, jetzt aber eine mächtige Halle, erfüllt von heiterer Göttlichkeit. Allen Bürgern beliebt es, hierher zu eilen.»<sup>14</sup> Mit diesen Worten preist ein anonymes Dichter die herausragende Leistung Haitos. Basel wurde mit dem Marien-Münster zu einer Kathedralstadt. Von diesem Vorgängerbau lassen sich archäologisch nur die aussergewöhnlich mächtigen Fundamente einer dreischiffigen Kathedrale nachweisen. Sie entstand an der breitesten Stelle des Münsterhügels, auf dem ehemaligen Standort



**20 Lebensbild: Karolingisches Münster im Dezember 820.** — Der Bau des Münsters unter Bischof Haito leitete eine neue Epoche ein: Die frühmittelalterliche Siedlung wurde zum religiösen Zentrum der mittelalterlichen Stadt.

eines grösseren römischen Baus. Dessen Überreste fanden verschiedentlich für den Bau des Gotteshauses Verwendung. Das knapp 40 Meter lange karolingische Münster orientierte sich in der Ausrichtung an der antiken Strasse, überbaute jedoch die seit keltischer Zeit bestehende Achse. Damit war ein erster Schritt getan, hin zu einem abgeschlossenen, nicht direkt einsehbaren Münsterplatz, der den späteren rechtlichen Immunitätsbereich des Bischofssitzes und des Domkapitels markierte. Ein weiterer Hinweis auf eine Neugestaltung des Münsterplatzes findet sich in der allmählichen Aufgabe der frühmittelalterlichen Grubenhäuser im Platzbereich.<sup>15</sup>

Im Osten der Kathedrale lässt sich ein erhöhter Chor sowie eine kleine unterirdische Krypta rekonstruieren. Etwa in der Mitte des Langhauses dürfte eine Schranke die Kirche in zwei Zonen geteilt haben. Der eine, ‹himmlische› Bereich im Osten war exklusiv den Klerikern vorbehalten, im Westen befand sich der Bereich, zu dem Laien Zutritt hatten. Hier wurden wohl die Altartücher entgegengenommen, von denen Haitos Gesetzessammlung spricht. Ein vom Bischof gestifteter Überbau (*ciborium*) überwölbte den Altar und unterstrich die Heiligkeit des Ortes.<sup>16</sup> Besonders hervorzuheben ist die von zwei Rundtürmen flankierte Westfassade; sie ist ein sehr frühes Beispiel einer Doppelturmfassade in Mitteleuropa. Die Herkunft der Doppelturmfassade wurde vielfach diskutiert, denkbar ist ein geografisch naheliegender Einfluss durch römische Bautraditionen, aber auch eine Bezugnahme auf Jerusalem und damit auf das Idealbild des salomonischen Tempels mit seinen zwei mächtigen Rundsäulen an der Eingangspforte.

**Eine mächtige Halle,  
erfüllt von  
heiterer Göttlichkeit**

Architektonische Anspielungen auf den Jerusalemer Tempel können als sakral gedeutete Herrschaftszeichen verstanden werden. Sie beziehen sich vielleicht auf Karl den Grossen, der mit der Kaiserkrönung im Jahr 800 die Rolle des *rex Christianus* für sich beansprucht hatte.<sup>17</sup> Ein weiterer Bau – heute als Aussenkrypta bezeichnet – wurde ausserhalb des karolingischen Münsters im Bereich der heutigen Pfalzterrasse am Abhang zum Rhein an die Bischofskirche angefügt. Erhalten ist ein eingetiefter kleiner Sakralbau mit drei Apsiden und einer Vorkammer. Seine abgesetzte Lage stellt eine Eigentümlichkeit des Basler Ensembles dar, wobei aber nicht gesichert ist, ob der erhaltene Befund wirklich eine abgesetzte Aussenkrypta darstellt oder lediglich Fragment eines weitaus grösseren, nicht weiter erhaltenen Baus ist. Die Aussenkrypta dürfte durch einen Hangrutsch im 9. oder 10. Jahrhundert teilweise zerstört und schliesslich aufgegeben worden sein. Wie der Martinskirchsporn, der ausserhalb des bischöflichen Herrschaftsbereichs lag, besiedelt war, lässt sich vorläufig nicht eindeutig bestimmen (vgl. S. 29).

Der Münsterhügel hatte ausserhalb des bischöflichen Herrschaftsbereichs, wo die Grubenhäuser mit dem ersten Münsterbau aufgegeben wurden,<sup>18</sup> wohl noch einen eher dörflichen Charakter. Archäologische Befunde aus der Martinsgasse belegen Holzbauten und eine Latrine aus der Zeit nach 800, deren Schacht mit Flechtwerk ausgesteift war.<sup>19</sup> Latrinen aus dieser Zeit sind selten, belegen aber eine sozial höhere Stellung ihrer Benutzer.<sup>20</sup> Im 11. und 12. Jahrhundert erfolgte eine verdichtete Besiedlung rings um die Martinskirche. Holzbauten wurden direkt an vorhandene Steingebäude angegliedert und dienten als Ställe und Vorratskammern.

# Kaiser und Könige auf dem Münsterhügel?

Reisende Herrscher genossen im Mittelalter überall das Recht auf Beherbergung (*servitium regis*, Gastung). Dies bedeutete, dass bisweilen tausend Personen mit ihren Transporttieren sowohl eine Verpflegung als auch eine Übernachtung erhielten, und dies in einer geschützten Umgebung und für eine unbestimmte Zeit. Diese enorme Belastung werden die betroffenen Orte im Lauf des Mittelalters durch die Bezahlung einer Steuer zu ersetzen versuchen.<sup>21</sup> Diese Entwicklung setzt bereits im 11./12. Jahrhundert ein und ist für Basel sicher ab 1241 zu belegen.

Im 11. und 12. Jahrhundert sind rund zwanzig Herrscherbesuche in Basel nachgewiesen: In der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts stellt der König und ab 1014 Kaiser Heinrich II. in Basel eine Urkunde aus. Der Besuch dient der Sicherung seines zukünftigen Erbes, der Stadt Basel. Möglicherweise ist er zur Münsterweihe 1019 anwesend, 1023 urkundet er erneut in Basel. Da der Übergang Basels ans Reich sich über mehrere Jahre hinzieht, folgen durch Heinrichs Nachfolger Konrad II. zwischen 1015 und 1033 vier weitere Besuche in Basel und in Pratteln. Heinrich III. ist in Basel nicht nachzuweisen, erst Heinrich IV. erscheint mit seiner Mutter und Regentin Agnes in seinen Jugendjahren mehrfach in Basel, so 1061, 1064, 1065 und schliesslich 1071 als König. Rund vierzig Jahre später besucht Heinrich V. im Jahr 1114 die Stadt am Rheinknie, ebenso Lothar III. 1130 und 1133, dann zwanzig Jahre später im Januar 1152 für mehrere Tage der

Stauferkönig Konrad III. Mit Friedrich I., Barbarossa, ändert sich bei seinem dritten und vierten Besuch der Ausstellungsort der überlieferten Urkunden. Es heisst da nicht mehr *actum Basilee* sondern *apud* oder *in territorio Basiliensi*, also bei Basel oder auf dem Territorium Basels.<sup>22</sup> Dasselbe ist bei Heinrich VI. zu beobachten, auch seine beiden erhaltenen Urkunden aus den Jahren 1185 und 1189 wurden in der Nähe von Basel ausgestellt.<sup>23</sup> Man darf annehmen, dass zwischen intensiveren Besuchsphasen im ersten Drittel des 11. Jahrhunderts das Interesse merklich abnahm und sich die Ausstellungsorte im 12. Jahrhundert mehrheitlich ins Umland verlagerten. Dies ändert sich erst wieder mit der Einflussnahme Rudolfs von Habsburg, der Basel insgesamt 26 Besuche abstattete.

Wo übernachteten der König und sein Gefolge? Für die Erfüllung der Gastungspflicht kamen im Mittelalter sowohl eigentliche Königspfalzen, wie beispielsweise in Zürich belegt, aber auch einfachere Königshöfe, wie in der Regio in Lausen-Bettenach vermutet oder – weiter entfernt – in Zizers nachgewiesen, aber auch eine Befestigungsanlage (*castrum*) infrage. Die Begrifflichkeiten sind unterschiedlich und können von einem einfachen Haus *domus* bis zu einer Pfalz variieren. Der Begriff der Pfalz, lateinisch *palatium* (Palast), bezeichnet in Basel jedoch nicht einen Bau.<sup>24</sup> Der Begriff erscheint erstmals 1247.<sup>25</sup> Weitere Pfalznennungen, die auf eine ausgebaute Königspfalz schliessen lassen würden, sind für Basel nicht





**21 Scheibenring aus vergoldeter Bronze mit Emaille-Einlagen, 8./9. Jahrhundert, Durchmesser 2,5 cm, Fundort Martinsgasse 6+8.**

überliefert. Nicht nur für Basel ist es schwer zu bestimmen, wie die rechtlichen Verhältnisse in einer frühen Bischofsstadt waren. Ob es ein klar geschiedenes Nebeneinander von Königsgut und Kirchengut gab, muss offen bleiben, desgleichen die bauliche Organisation. Oft waren wohl beide Bereiche verschränkt, das heisst, der Bischof stellte dem König für die Unterbringung geeignete Gebäude zur Verfügung, die er in dessen Abwesenheit selber nutzte.<sup>26</sup> Ähnliches ist für andere und bedeutendere Bischofssitze des 11. und 12. Jahrhunderts belegt, so für Bamberg, Konstanz, Würzburg oder Magdeburg.<sup>27</sup> In Basel ist zu vermuten, dass die bischöfliche Pfalz im

Bereich des Bischofshofs direkt ans Münster anschloss. Für die karolingische Zeit sind Hinweise vorhanden, die eine bauliche Fortsetzung südlich des Münsters und der Pfalzterrasse andeuten. Dass in diesem Areal auch in der Folge ein kontinuierlicher Ausbau der bischöflichen Gebäude erfolgte, lässt sich über Terrassierungsmauern aus dem 10./11. Jahrhundert belegen. Im 11./12. Jahrhundert wurde der Vorgängerbau der Niklauskapelle errichtet, die als bischöfliche Palastkapelle genutzt worden sein dürfte, wie das für Palastkapellen verbreitete Patrozinium nahelegt.<sup>28</sup> Eine eigentliche Königspfalz oder ein Königshof lassen sich in Basel bisher nicht nachweisen. **Marco Bernasconi**

## Alltag im karolingischen Reich

Es ist schwierig, den damaligen Alltag rekonstruieren zu wollen. Archäologische Fundobjekte helfen zwar, sich die Lebensumstände der Menschen vorzustellen. Dagegen sind nur wenige schriftliche Quellen vorhanden. Selbst Karl der Grosse konnte nur lesen, das Schreiben fiel ihm zeitlebens schwer.<sup>29</sup> Hinzu kam die Sprachbarriere. Praktisch alle Texte sind uns in Latein, der damaligen ›Weltsprache‹ überliefert, und sie stammen von Klerikern, die eine Sonderstellung innerhalb der Gesellschaft einnahmen. Es gilt deshalb, die erhaltenen Dokumente gegen den Strich zu lesen, denn jeder Text enthält mehr Informationen, als von den Autoren beabsichtigt war. Heiligenlegenden, Visionsberichte, Dichtungen, Briefe, Chroniken, Rechtstexte und vordergründig trockene Urkunden vermitteln uns immer Hinweise, in welcher Lebenswelt sich die damaligen Menschen bewegten. Auch Geistliche waren in soziale Beziehungen eingebunden und bezeichneten den Alltag als «täglichen Umgang» (*conversio cottidiana*).<sup>30</sup>

Für den Zeitraum von 800 bis 1050 besitzen wir eine Reihe von süddeutschen Texten, die mehrheitlich im Umkreis von Klöstern (Rheinau, Reichenau, St. Gallen) entstanden sind. Vor allem die letztere Mönchsgemeinschaft war mit Basel verbunden, sodass Belege zum Alltagsleben am Bodensee auch auf den Oberrhein übertragen werden können. Sie behandeln alle Bereiche des menschlichen Lebens: Geburt und Kindheit, Sexualität und Heirat, Arbeit und Nahrung, Kleidung und Reisen, Konflikte und Krankheit, Tod. Gerade für die Geschichte der Frauen ergeben sich aufschlussreiche Einsichten. Die St. Galler Einsiedlerin Wiborada zum Beispiel darf mit dem Pfarrer gemeinsam die Messe durchführen. Während ihres Lebens trifft sie die Kollegin Cilia, die vorgibt, fromm ihre Tage zu verbringen. In Wirklichkeit benützt diese die Almosen, die sie für sich erhält, für Kreditgeschäfte. Wiborada zieht sich nun in ihre Klausur zurück, sie flieht aber nicht vor den Ungarn wie die Klosterbrüder, sondern wird ermordet.<sup>31</sup>

Viele Ereignisse, die den damaligen Lebensweg säumen, muten uns gleichzeitig vertraut und fern an. Die Tötung von Frühgeborenen zieht eine strenge Strafe nach sich, und beim plötzlichen Tod einer Schwangeren wird das Kind herausgeschnitten, damit es überlebt. Die wenigen Kinder, die ein gewisses Alter erreichen, vergnügen sich mit Spielen und Obstklau, hören gerne Märchen und singen anständige sowie anstössige Lieder. Sie dürfen an bestimmten Tagen den Abt gefangen nehmen und mit ihm seine Freilassung aushandeln. Prügelstrafen sind zwar gängig, werden aber kritisch beurteilt.<sup>32</sup> Die Klöster garantieren Männern und Frauen, die nicht mit einem familiären Rückhalt rechnen können, eine

**22 Skelette aus dem 9. bis 11. Jahrhundert vor dem Haus Münsterplatz 20, Ausgrabung 2004.** — Skelette liefern zahlreiche Angaben zum Alltag der Verstorbenen. So können aus ihnen Informationen über Ernährung, Gesundheit, körperliche Aktivitäten und soziale Strukturen gewonnen werden. Neben der Bestimmung von Alter, Geschlecht und Körpergrösse weisen Knochenveränderungen auf Tätigkeiten und Berufe sowie Krankheiten und Stress- oder Hungerphasen hin. DNA- und Isotopenproben informieren über Herkunft, Abstammung, Mobilität und Ernährung.



Art Pension, falls sie einem Konvent die Nutzniessung von Gütern übertragen. Dabei unterscheiden sich die Vertragsformen beider Geschlechter, denn für Spenderinnen wie Adalpirin, Wolfkart und Rachil werden die Leistungen des Klosters genauer festgehalten.

Das Klosterleben behagt aber nicht allen Männern. Junge Männer setzen den Austritt aus der Gemeinschaft durch, und es kommt sogar zu Selbstmord. Bisweilen verprügeln sich die Mönche. Liebesbeziehungen und Eheschliessungen beschreiben die Mönche erwartungsgemäss weniger, Homosexualität wird am Rande erwähnt. Wie die Beziehungen von Frauen und Männern ausserhalb der Klostermauern aussehen, erfahren wir vor allem im Rahmen von Konflikten: Vergewaltigung, uneheliche Geburten, Prostitution. Klöster sind immer auch Zentren der Produktion im realen sowie übertragenen Sinn. Sie dienen der Versorgung ihrer Bewohner mit Nahrungsmitteln, sammeln Handschriften, unterrichten die Novizen und stellen die medizinische Grundversorgung sicher, beispielsweise im Kloster Moutier-Grandval. Der Güterverkehr in der Form von Kauf, Tausch und Schenkungen ist im Falle von St. Gallen durch rund tausend Dokumente belegt. Da Karl der Grosse Kontakte zum Orient pflegt, können sich die Mönche von dort Reliquien bringen lassen oder hinreisen; auf diese Weise erfahren sie von fernen

Welten.<sup>33</sup> Wenn die Daheimgebliebenen erkrankten, können sie hoffen, im Klosterhospital Aufnahme und Pflege zu finden. Die dortigen Ärzte stützen sich auf Medizinbücher und Heilkräuter. Gegen Schmerzen und seelische Krankheiten verschreiben sie Mohn (Opium). Auch einzelne Fälle von schweren Geisteskrankheiten sind in den Quellen verzeichnet.<sup>34</sup> Ausserhalb der Klöster und Bischofssitze übernehmen häufig Frauen die Betreuung von Leidenden. Und am Ende des Lebens können Sterbende damit rechnen, in den Tod begleitet zu werden.

Wie sahen die Menschen aus? Die Auswertung von Skeletten aus dem Gebiet der heutigen Schweiz ergibt eine mittlere Körpergrösse der keltisch-romanischen Männer von unter 170, bei den Frauen von rund 160 Zentimetern. Mit der Einwanderung der Alamannen und der Durchmischung der Bevölkerung erhöht sich die Körpergrösse auf 170–175 Zentimeter; Frauen bleiben 10–12 Zentimeter kleiner. In oberen sozialen Schichten sind die Menschen häufig grösser, was vermutlich auf die bessere Ernährung mit Eiweiss zurückzuführen ist.<sup>35</sup> Viele Skelette weisen Zahnerkrankungen sowie mehr oder weniger gut verheilte Brüche auf: Arbeit und Krieg forderten den Körper ständig heraus [22].

## Rund um Basel

Christoph Matt

### Das linksrheinische Umfeld

Viele frühmittelalterliche Siedlungen im Umfeld von Basel haben sich zu mittelalterlichen Dörfern entwickelt. Wir beschränken uns auf das linksrheinische Umland im Stadtgebiet. Dort lag die Siedlung Gundeldingen; Grabfunde deuten auf eine lockere und weilerartige Siedlung, die später Landsitzen weichen musste und heute ein eigenes Stadtquartier ist (vgl. Stadt.Geschichte.Basel, Bd. 1, S. 242).<sup>36</sup> Selbstverständlich sind in Stadtnähe Äcker, Felder und Wiesen vorauszusetzen, doch wie sieht es mit dem Wald aus, der mittlerweile fast verschwunden ist? Die Talhänge von Rhein, Birs und Birsig waren wohl mit Bäumen und Buschwerk bewachsen, und auch da und dort kann es im Umfeld des Münsterhügels noch kleinere Baumbestände gegeben haben. Ein früher Beleg dafür ist der neue und bisher erste innerstädtische Nachweis an der Spiegelgasse 6–12.<sup>37</sup>



### 23 Kreuzgang des Klosters St. Alban, spätes

**11. Jahrhundert.** — Bei diesem Kreuzgang handelt es sich um das einzige noch erkennbare Bauelement des romanischen Klosters.

Lange prägten grosse Wälder die Umgebung der Stadt. Nach dem Niedergang der römischen Kultur mit ihrer intensiven landwirtschaftlichen Nutzung und dem grossen Brennholzbedarf, verbunden mit einem Bevölkerungsrückgang, hatten sie sich im Laufe des Frühmittelalters wieder entwickelt: die Obere (bei Muttenz/Pratteln) und die Untere Hard (bei Mulhouse).<sup>38</sup> Die Gründungsurkunden von St. Alban erwähnen um 1100 einen Wald, der gegenüber St. Alban liege.<sup>39</sup> Intensive Waldnutzung und Rodung haben diese Wälder spätestens zu Zeiten des Baubooms im 13. Jahrhundert zurückgedrängt. Es ging aber nicht nur um die Gewinnung von Bau- und Brennholz, der Wald war auch wichtig zum Sammeln von Wildfrüchten wie Beeren, Nüssen, Bucheckern, Heilkräutern und Pilzen, Honig. Hinzu kam die Gewinnung von Lohrinde (für Gerbung), Bast und Pech und dergleichen. Die Waldweide diente der Ernährung von Schweinen, Ziegen und Schafen. Im Herbst standen dürre Buchenblätter als Füllung von Bettstätten zur Verfügung.<sup>40</sup> Zu Jagd und Vogelfang ist aus diesen frühen Zeiten nichts bekannt, doch wird zumindest die Jagd auf Grosswild einer Führungsschicht vorbehalten gewesen sein. Und nicht zuletzt waren die Wälder auch ein Ort für randständige Leute, die es zu allen Zeiten gegeben hat.<sup>41</sup> Der Hochwald, der sich im Laufe des Frühmittelalters herausbildete, wich durch die Nutzung zuneh-





**24 Tonröhre einer Wasserleitung aus der Zeit um 1100.** — Die Tonröhren wurden 1979 im Hof des Kreuzgangs von St. Alban ausgegraben. Sie wurden eigens für das Kloster gebrannt. Solche Röhren sind für die übrige Nordwestschweiz bislang nicht nachgewiesen.

مند einem Mittel- und Niederwald, indem stockausschlagfähige Laubbäume bodeneben geschlagen und auch deren Triebe genutzt wurden. In Stadtnähe wurden sie bald ganz beseitigt.<sup>42</sup>

In Sichtweite dieses Waldes, noch ausserhalb von Basel, lag das St. Alban-kloster [23]. Die Anfänge des Klosters werden aufgrund eines um 800 verfassten Heiligenverzeichnisses in diese Zeit datiert. Offensichtlich ältere Fundamente unter dem gotischen Chor scheinen dies zu belegen.<sup>43</sup> Einige Keramikfunde lassen eine kleine, die Kirche flankierende Besiedlung vermuten, zumal die Stelle schon in der Spätbronzezeit und wohl auch Römerzeit besiedelt war.<sup>44</sup> Diese erste karolingische Kirche im St. Alban-Tal wich im ausgehenden 11. Jahrhundert der neuen romanischen Klosterkirche.<sup>45</sup> Die romanische Klosteranlage lässt sich gut erfassen, doch die schlichte Kirche wurde vom gotischen Nachfolgebau weitestgehend ersetzt. Vom figürlichen Schmuck ist bloss ein Stück Würfelfries erhalten. Sichtbar ist einzig noch der Nordflügel des Kreuzgangs mit einfachen Würfelkapitellen. Hinter dem Putz befindet sich bis zum Obergeschoss partienweise noch originales Mauerwerk.<sup>46</sup> Technisch war das Kloster allerdings erstaunlich gut ausgestattet, wie ein Wasserreservoir mit einer Zuleitung aus grossen Tonröhren belegt [24].<sup>47</sup> Die nach St. Alban benannte Vorstadt ist jünger.

Knapp ausserhalb der mittelalterlichen Stadt lag oben am Spalenberg abseits jeder Kirche ein Friedhof aus dem ersten Jahrtausend. Dort kamen schon früher menschliche Skelettreste zum Vorschein. Werkleitungsbauten brachten 2011 etwa ein Dutzend fundlose Körpergräber aus dem ausgehenden 8. und dem

**25 Ausgrabung im Chor der Peterskirche im Jahr 1962.** — (1) Rechteckchor des Gründungsbaus (9./10. Jh.); (2) romanische Fundamente mit halbrunder Apsis (10./11. Jh.); (3) Fundamente und Mauerwerk des aktuellen gotischen Rechteckchors der Peterskirche (13. Jh.).



10. Jahrhundert zum Vorschein.<sup>48</sup> Der ursprünglich zweifellos recht grosse Friedhof wurde offenbar für die Verstorbenen, die im Birsigtal gewohnt hatten, angelegt. Der Bau der Peterskirche, deren Anfänge im ausgehenden 9. oder im 10. Jahrhundert anzusetzen sind [25], bedeutete das Ende des alten Friedhofs, denn die Toten der Talstadt wurden von da an hier beerdigt.<sup>49</sup>

Die Peterskirche steht dort am Petersgraben, wo das Gelände gegen den Rhein abfällt, und thront über dem Birsigtal (vgl. S. 79–81). Ihr Alter reicht deutlich über die zufällige Erstnennung im Jahr 1200 hinaus. Ausgrabungen im Chor wiesen eine romanische und eine vorromanische Kirche nach.<sup>50</sup> Wohl noch im 10. Jahrhundert wurde neben dem Chor ein freistehender Kirchturm errichtet. Das Langhaus könnte recht breit gewesen sein, womit eine Kirche mit Haupt- und Seitenschiffen denkbar wäre (Basilika). Der Fund eines steinernen Sarkophagdeckels unterstreicht zusätzlich die Bedeutung der Kirche; sie schien dem Haitomünster nachzueifern.<sup>51</sup>

Gesicherte Siedlungsreste des 11. Jahrhunderts befinden sich unterhalb der Peterskirche, am Petersberg. Älter, aber nicht näher datierbar ist ein langer Palisadenzaun mit Flechtwerk, offenbar eine Arealabgrenzung.<sup>52</sup> Am Blumenrain bei der Schiffflände, etwa gegenüber dem «Hotel Drei Könige», stand eine dem Patron der Schiffeleute, St. Brandan (auch Brandolf), geweihte Kapelle. Die Verehrung des irischen Mönchs dürfte im 7. Jahrhundert dank der irischen, durch die fränkischen

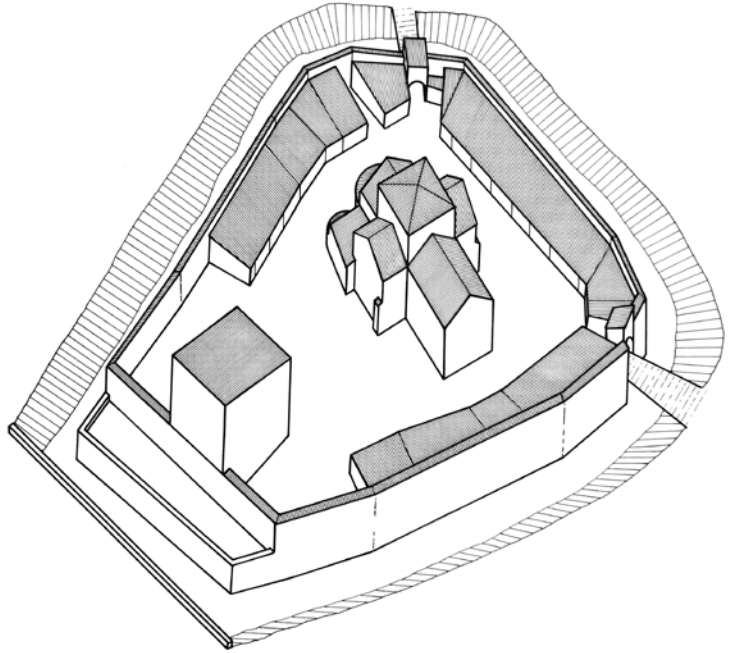


**26 Vogelschaukarte von Riehen (Detail), Emanuel Büchel, um 1750. —**  
Das Dorf Riehen liegt auf einer Geländeterrasse neben der nicht kanalisierten Wiese. Die Karte beruht auf einem älteren Plan des Riehener Banns.

Könige angeregten Missionierung entstanden sein. Zwar wird die Kapelle erst im 13. Jahrhundert erwähnt, und im 15. Jahrhundert ist sie klanglos verschwunden (der alte Heilige ist in Vergessenheit geraten), doch geht sie zweifellos ins erste Jahrtausend zurück.<sup>53</sup> Entsprechend darf die Kapelle denn auch als Indiz für eine besonders frühe Besiedlung des Schiffländebereichs betrachtet werden. Die Erinnerung lebte im 1725 versiegten «Brandolfsbrunnen» weiter.<sup>54</sup>

## Rechts des Rheins: Über Riehen und Bettingen nach Kleinbasel

Wie schon Gundeldingen weist auch das rechtsrheinische Dorf Kleinhüningen frühmittelalterliche Anfänge auf. Der Grossbasler Seite vergleichbar gab es von Wäldern umgebene, landwirtschaftlich genutzte Siedlungszellen und Felder. Im Wiesental waren die Ausläufer des Dinkelbergs bis zu den Niederterrassen hinunter bewaldet. Die Wiesenauen wechselten immer wieder ihre Lage. Davon zeugen Funde von in prähistorischen Zeiten verschütteten Baumstämmen bei der Wiesemündung, die in grosser Tiefe eingelagert wurden.<sup>55</sup> Das Gebiet war bis zur Rhein-



**27 Rekonstruktionsversuch des Kirchhofs von Riehen im 11. Jahrhundert. —**

Die Rekonstruktion zeigt den befestigten Kirchhof in Riehen mit der romanischen Kirche und dem noch heute bestehenden Meierhof (einzelnes Gebäude links).

ebene hin locker und wechselnd bewaldet, und zwischen Wiesenmündung, Hornfelsen und Maienbühl liegt die Niederterrasse: ein geeignetes Siedlungsgebiet.<sup>56</sup>

Römische Funde im Dorfkern von Riehen sind sehr selten (nur ein mutmasslich spätantikes Grab wurde gefunden), denn die römischen Villen liegen in deutlichem Abstand zum mittelalterlichen Dorfkern.<sup>57</sup> Die Lage an der Geländekante oberhalb der Wiesenaue, zwischen natürlichen, zur Wiese fliessenden Bächlein [26], bot sich für eine (früh-)mittelalterliche Besiedlung an. Archäologische Indizien lassen auf eine Kirche aus dem ersten Jahrtausend schliessen: Einige beigabenlose, aus Steinplatten gebildete Gräber berechtigen sowohl zur Annahme einer Siedlung in karolingisch-ottonischer Zeit wie auch einer zugehörigen Kirche.<sup>58</sup> Eigenartig ist ein bei diesen Gräbern in einer gemauerten Grube eingelageretes Depot mit ganzen Töpfen des späten 10. und frühen 11. Jahrhunderts. Über den Zweck dieses Depots lässt sich nur spekulieren.<sup>59</sup>

Im 10. Jahrhundert wurde an der günstigen Lage um die Kirche eine befestigte Anlage mit Graben gebaut – vielleicht eine Folge der Ungarneinfälle von 917<sup>60</sup> (vgl. S. 77–78). So entstand ein befestigter Hof, der für die weitere Entwicklung massgeblich blieb [27]. In diesem Kirchhof stand eine romanische Kirche aus dem





## 28 Kirche St. Chrischona in Bettingen. —

Die Kirche St. Chrischona, auf dem höchsten Punkt des Kantons Basel-Stadt gelegen, geht ins 1. Jahrtausend zurück und war ursprünglich von einer gezinnten Umfassungsmauer umgeben.

ersten Drittel des 11. Jahrhunderts. Grössere Mauerteile sind im Sakralbau des Jahres 1694 immer noch zu erkennen.<sup>61</sup> Riehen und seine Kirche werden erstmals 1157 genannt und, dass Letztere dem heiligen Martin geweiht war, 1276.<sup>62</sup> Daneben entstand im frühen 12. Jahrhundert ein Verwaltungszentrum, der Meierhof (heute Kirchgemeindehaus).<sup>63</sup> In die Zeit der romanischen Kirche dürfte eine Umfassungsmauer datieren, die einen Sakral- (Kirche, Friedhof) und einen Verwaltungsbereich schützte (mit späterem Ausbau um 1200).<sup>64</sup>

Hoch über dem Dorf Bettingen liegt St. Chrischona, eine frühe Kirche mit Steinplattengräbern des ersten Jahrtausends und Resten einer Vorgängerkirche des 7.–10. Jahrhunderts [29].<sup>65</sup> Sie war einer Heiligen aus dem Umfeld der elftausend





**29 Ausgrabung im Chor der Chrischonakirche im Jahr 1975.** — (1) Reste eines frühmittelalterlichen Plattengrabes, (2) Reste der karolingischen Apsismauer, (3) Fundament der romanischen Apsis, (4) Fundamente des hochgotischen Polygonalchors, (5) Ostwand der frühmittelalterlichen Kirche.

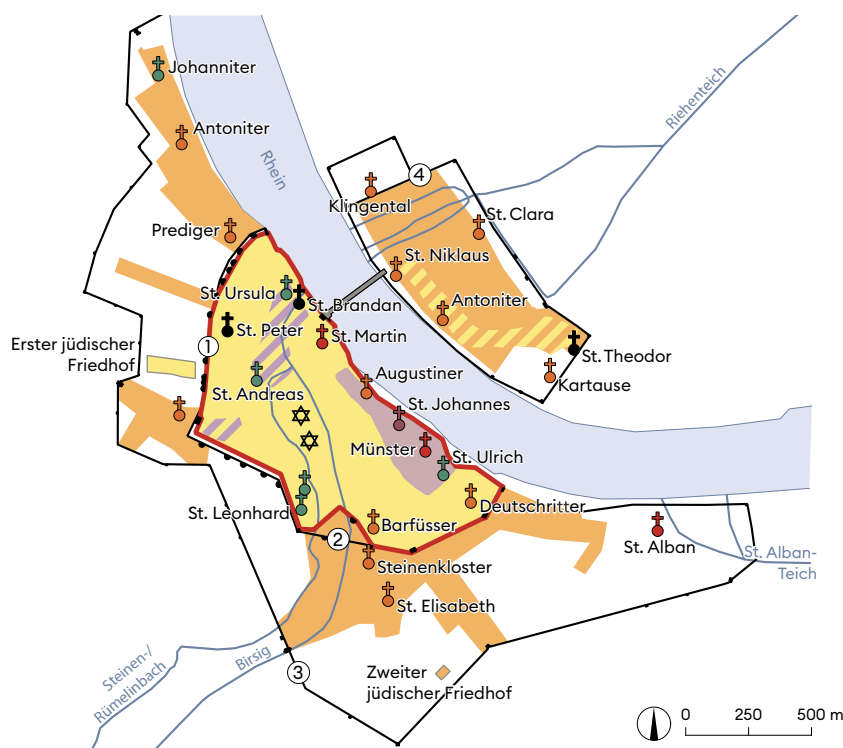
Jungfrauen geweiht. Die Reformationszeit hob die Kirche auf; der Friedhof wurde weiterhin genutzt.<sup>66</sup> Die heutige Chrischonakirche geht auf einen romanischen Bau aus dem 11. Jahrhundert und einen hochgotischen des 13. Jahrhunderts zurück.<sup>67</sup>

Von Riehen aus führt die alte Landstrasse zum östlichen Ende der mittelalterlichen Neustadt Kleinbasel, wo sich seit der Antike Spuren finden. In diesem Bereich von Kleinbasel kamen Zeugen einer wohl seit der Spätantike durchgehenden Besiedlung zum Vorschein, darunter Gräber, von denen manche auch in karolingisch-ottonische Zeit hineinreichen könnten. Eine Siedlungskontinuität für dieses 1084 erstmals Nieder-Basel genannte Dorf seit spätantiker Zeit ist dank dieser Grabfunde denkbar.<sup>68</sup> Archäologisch tritt Nieder-Basel mit Funden und Befunden des 7.-12. Jahrhunderts ins Blickfeld der Geschichte.<sup>69</sup>

Im Gründungsbericht des St. Albanklosters des Jahres 1101/1103 (und später) wird Nieder-Basel als «villa que dicitur inferior Basilea» aufgeführt (Dorf, das unteres Basel genannt wird).<sup>70</sup> Dazu gehört ein Vorgängerbau der heutigen

Theodorskirche am Ostende des Dorfes; der heilige Theodor selbst wird erst 1259 genannt.<sup>71</sup> 1250 wird ein «rector ecclesiae ulterioris Basileae, Constantiensis dioecesis» (Kirchenvorsteher des jenseitigen Basel im Bistum Konstanz) erwähnt. Diese frühe Nennung muss sich auf die Kirche St. Theodor beziehen.<sup>72</sup> Fragen wirft auch der 1294 erstmals belegte bischöfliche Hof (*curia*) im Bereich der später gegründeten Kartause auf. Vielleicht handelt es sich um ein Verwaltungszentrum für die rechtsrheinischen bischöflichen Güter.<sup>73</sup> 1022 wird ein «obere Basel» erwähnt (nächste Nennung 1113).<sup>74</sup> Als mögliche Lokalisierung bietet sich der Flurname «im gemure» im Bereich Alemannengasse/Burgweg an.<sup>75</sup> Später geht die Siedlung in der Neustadt auf.<sup>76</sup>

### Stadtentwicklung von Basel, 800–1400



**30** Die Karte zeigt den fast deckungsgleichen Verlauf der Burkhardtschen Stadtmauer mit der Inneren Stadtmauer. Erst nach dem Erdbeben von 1356 erweiterte sich dank der Äusseren Stadtmauer das geschützte Wohngebiet. Bis ins 19. Jahrhundert blieb dies der Lebensraum der städtischen Bevölkerung.

Zeitraum der Bebauung

- bis 800
- 800–1000
- 1000–1200
- 1000–1400
- 1200–1400

Stadtmauern

- 1 Burkhardtsche Stadtmauer (vor 1100)
- 2 Innere Stadtmauer (1225–1250)
- 3 Äussere Stadtmauer (1361–1398)
- 4 Kleinbasler Stadtmauer (um 1250–1278)

## Das dunkle 10. Jahrhundert und die Einfälle der Ungarn

Bischof Rudolf «a pagani occisus» (von den Heiden erschlagen). So steht es auf einem Steinsarg, der heute in der Ostkrypta des Münsters aufgestellt ist.<sup>77</sup> Das Monument wirft viele Fragen auf. Sowohl der Name als auch der ursprüngliche Ort der Grablege sind ungeklärt. Der Sarg selber ist älter und besteht aus Kalkstein, sein Deckel ist aus Degerfelder Sandstein gefertigt. An den Längsseiten befinden sich eingeritzte Andreaskreuze zwischen vier horizontal schraffierten Feldern. Diese Ornamentierung ist auf Sarkophagen aus dem Kloster St. Ursanne aus dem 7./8. Jahrhundert nachgewiesen.<sup>78</sup> Es könnte sich demnach um einen wiederverwendeten merowingischen Steinsarg handeln. Der sandsteinerne Deckel wurde ebenfalls ein zweites Mal verwendet. Die Schrift wird in die erste Hälfte des

**31 Grab von Bischof Rudolf, Ostkrypta des Basler Münsters.** — Der aus verschiedenen Teilen bestehende Sarkophag soll angeblich den Körper von Bischof Rudolf enthalten haben, der «von den Heiden» erschlagen wurde.







**32 Dom von Aquileia (I), Malerei in der Krypta, 11. Jahrhundert.** — Die Sockelzone der Krypta des Doms im italienischen Aquileia zeigt Reiterbilder hinter einem vorgetäuschten Vorhang. Die beiden Reiter dokumentieren den Gegensatz zwischen dem beweglichen Reiterkrieger samt Reflexbogen und dem gepanzerten Reiter mit Lanze. Die Schlacht auf dem Lechfeld bei Augsburg im Jahre 955 gewannen die christlichen Panzerreiter unter Kaiser Otto I. und beendeten damit das Vordringen der ungarischen Reiterschwärme.

10. Jahrhunderts datiert.<sup>79</sup> Der Sarkophag steht nicht an seinem ursprünglichen Standort.<sup>80</sup> Ein Bischof «Rudolf» wird mit der später überlieferten Eroberung und Zerstörung Basels durch die Ungarn im Jahr 917 in Verbindung gebracht.<sup>81</sup> Basel besass damals noch keine Stadtmauer. Ein überraschender und verheerender Überfall passt zur ungarischen Taktik, wie das Beispiel des Klosters St. Gallen im Jahre 926 zeigt.<sup>82</sup>

Die ungarischen Reiterschwärme waren hochmobil.<sup>83</sup> Die Krieger benützten die im Westen noch wenig bekannten Steigbügel, um ihre gefürchteten Reflexbogen stehend einsetzen zu können [32]. Dabei waren sie auf schnelle Beute aus, sie scheiterten aber an befestigten Städten. Entsprechend ihrer nomadischen Lebensweise hinterliessen die Ungarn keine Bauwerke. Überall in der Schweiz sind hingegen ihre Pfeilspitzen belegt.<sup>84</sup> Zur Verteidigung gegen sie sind Befestigungsanlagen nachgewiesen, beispielsweise bei Sissach oder Möhlin.<sup>85</sup> Solche Massnahmen konnten die Raubökonomie der Reiterscharen eindämmen. Nachdem Kaiser Otto I. die Ungarn 955 auf dem Lechfeld besiegt hatte, nahmen die Plünderungszüge schlagartig ab. Die leidvollen Erfahrungen bewirkten im Reichsgebiet ein Umdenken. Die Zusammenarbeit von Fürsten, Bischöfen und Bevölkerung hatte sich als nützlich und sinnvoll erwiesen. Indirekt wurde damit das Bewusstsein gestärkt, einer grösseren Gemeinschaft anzugehören. Bevölkerungswachstum und wirtschaftlicher Aufschwung im 11. Jahrhundert zeigen, dass nun ein grossräumiger Handel möglich wurde.<sup>86</sup>



# Die Siedlung am Petersberg

Sven Billo

Der Hang unterhalb der Peterskirche, der sogenannte Petersberg, ist spätestens seit der aussergewöhnlichen Entdeckung von rund 1000-jährigen Holzbauten beim Bau des Spiegelhofs 1937–1939 und der Publikation von Ludwig Berger ein Fixpunkt für die mittelalterliche Stadtentwicklung Basels.<sup>87</sup> Die Sanierung des Spiegelhofs sowie der Neubau des Amtes für Umwelt und Energie machten zwischen 2017 und 2019 zwei weitere Rettungsgrabungen an dieser bedeutenden Fundstelle notwendig.<sup>88</sup>

Neben dem seit der Bronzezeit besiedelten Münsterhügel war das Mündungsgebiet des Birsig in den Rhein spätestens seit römischer Zeit ein wichtiger Verkehrsknotenpunkt, an dem die Wasserverkehrswege mit einer Fernstrasse zusammentrafen. Vom regen und weitreichenden Handelsnetzwerk zeugen speziell die 360 römischen Münzen aus dem 4. Jahrhundert sowie die Skelettreste eines Dromedars. Zwischen dem 5. und dem 7. Jahrhundert scheint sich die Natur des Birsigtal am Fuss des Münsterhügels zurückerobert zu haben. Pollenanalysen und ein torfiges Sedimentpaket weisen auf einen sumpfigen Erlenbruchwald hin.<sup>89</sup>

Im 9. Jahrhundert, einer Zeit der relativen Sicherheit dank der karolingischen Herrschaft und der Besetzung des Bischofsstuhls mit Bischof Haito, wurde auf dem Münsterhügel das erste Basler Münster erbaut. Der Münsterhügel erhielt so seine Stellung als geistliches und herrschaftliches Zentrum, die er erst im ausgehenden Spätmittelalter allmählich einbüsste. Etwa gleichzeitig lassen sich einsetzende Siedlungsspuren – Holzbauten<sup>90</sup>, gegerbte Lederabfälle und die Bestattung eines Kleinkindes<sup>91</sup> – auch am Fuss des Petersbergs nachweisen, und die Talstadt, eine lockere Siedlungslandschaft, entstand. Die günstige Lage in der Nähe der Birsigmündung und die wieder stärker genutzte Strassenverbindung scheinen die Nachteile des Baugrunds, der zuerst trockengelegt werden musste, aufgewogen zu haben. Die Entwicklung der bischöflichen Residenz mit ihren Eigenleuten und diejenige der Talstadt standen wohl in einer Wechselwirkung.<sup>92</sup>

Die Siedlung zwischen der Kirche St. Peter auf dem Hügel und der Kapelle St. Brandan im Tal bei der heutigen Schiffflände bestand vor 1000 aus einer relativ einfachen Ansammlung von Häusern. Die frühesten Pfostenbauten wurden später von Holzbauten mit Schwellrahmen abgelöst und dienten zum Wohnen und Arbeiten.<sup>93</sup> Insbesondere die Gerberei und Lederverarbeitung – zum Beispiel die



### 33 Lebensbild: Siedlung am Petersberg, um 1000 n. Chr. —

Ab dem 9./10. Jahrhundert entwickelte sich zwischen Petersberg und Birsig eine vorerst noch locker bebaute Siedlung aus Holzbauten, die zum Wohnen und Arbeiten dienten. Die Lage der Handwerksbetriebe in unmittelbarer Nähe zum Birsig und zu den Wasserquellen im Hangbereich war bewusst gewählt. Wasser war ein wichtiger Rohstoff für die Herstellung von Leder.

Herstellung von Schuhen – scheinen eine wichtige Rolle gespielt zu haben. Davon zeugen die zahlreichen Funde von Lederresten, Gerbereirohstoffen und -abfällen wie zum Beispiel Aschedeps und Tierknochen sowie vermutlich auch die sogenannten Gniedel- oder Glättsteine. Eisenschlacken belegen, dass auch in kleinerem Umfang Eisen geschmiedet wurde. Um 1080 wurde das lose, wohl sehr dynamische Siedlungsgeflecht in der Talstadt und auf Peters-, Spalen- und Leonhardsberg mit der ersten Basler Stadtmauer, der sogenannten Burkhardtschen Mauer, grosszügig eingefriedet [30].

In der Talstadt und wohl besonders am Petersberg lassen sich nicht nur eine grosse wirtschaftliche, sondern auch eine soziale Dynamik fassen. Bereits Ludwig



**34 Am Petersberg gefundene Stachelsporen, 10./11. Jahrhundert.** — (1) Sporn mit vierflügeligem Dorn, Zierknöpfen und einer kleinen fünfeckigen Doppelschnalle, die mit einem Metallband am Sporn befestigt ist (verzinn­tes Eisen; Knöpfe mit Messingauflage). (2) Spornpaar mit rundlicher Dornspitze aus Eisen. Die Einschnürungen hinter den Dornspitzen sind mit Messingdraht umwickelt. (3) Sporn mit kugeli­ger Dornspitze aus Eisen.

Berger hat die These postuliert, dass eine «Wurzel des Basler Adels» am Petersberg entstand.<sup>94</sup> So verweisen unter anderem die Funde von Sporen [34],<sup>95</sup> einer Ritterfigur und eines Ortbandes auf eine adlige Lebenswelt. Vermutlich konnten einige der Bewohner der Siedlung am Petersberg – und wohl auch der übrigen Talstadt – diese Situation zu ihren Gunsten nutzen. Sie gelangten zu Vermögen und stiegen zu Ministerialen und/oder Achburgern auf (vgl. S. 190–196). Von diesem Aufstieg zeugt auch die spätestens im 13. Jahrhundert am Petersberg entstandene adlige Trinkstube «zum Brunnen» (vgl. S. 195). Die Bedeutung dieses Ortes lässt sich unter anderem daran erkennen, dass die Basler Obrigkeit mit den eidgenössischen Gesandten hier am 13. Juli 1501, im Anschluss an die Eidzeremonie auf dem Kornmarkt/Marktplatz, die Aufnahme Basels als Ort der Eidgenossenschaft feierte,<sup>96</sup> wovon bis heute eine moderne Malerei auf der Rückwand des Grossratssaals berichtet.<sup>97</sup>

# Die Stadt im Tal

Christoph Matt

Der moderne Begriff ‹Talstadt› bezeichnet die Siedlung im untersten Birsigtal zwischen Rhein und Barfüsserplatz, in dem es auch vereinzelt Funde aus prähistorischer und gehäuft aus mittel- bis spätrömischer Zeit gibt.<sup>98</sup> Nach einer Lücke im frühen Mittelalter lassen Einzelfunde, etwa Keramikscherben von Gefässen aus dem 10. Jahrhundert, auf eine lockere Besiedlung aus Holzbauten schliessen.<sup>99</sup>

Gesicherte bauliche Reste kamen bisher kaum zum Vorschein, zu stark hat die nach der Jahrtausendwende einsetzende Bautätigkeit den Boden umgewühlt. Die Fundstellen beschränken sich auf die Gebiete links des Birsig in der Talsohle bis zum Marktplatz und auf die flach geneigten unteren Talhänge beim Spalenberg.<sup>100</sup> Fundleer ist die unterste Talstadt bei der Birsigmündung (Schifflande), weil das Gebiet im 19. Jahrhundert tiefgreifend zerstört worden ist (Abbruch des Viertels, Terrainerhöhung und Anlage eines neuen Quartiers). Alte Siedlungsreste sind nur in sehr grosser Tiefe vorhanden.<sup>101</sup> Grabungen der letzten Jahre brachten zwei <sup>14</sup>C-datierte Funde in der Spiegelgasse 11 zum Vorschein: das Skelett eines eineinhalb Monate alten Kleinkindes aus dem 9. Jahrhundert und ein Holzbalken aus dem 10. Jahrhundert.<sup>102</sup> Das Kind wurde in der Ecke eines Holzhauses bestattet; die Gründe dafür bleiben verborgen. Die frühe Besiedlung der unteren Talstadt hatte wohl zur Folge, dass die vornehmen Geschlechter in späterer Zeit mehrheitlich im Kirchgemeindebann von St. Peter wohnten.<sup>103</sup>

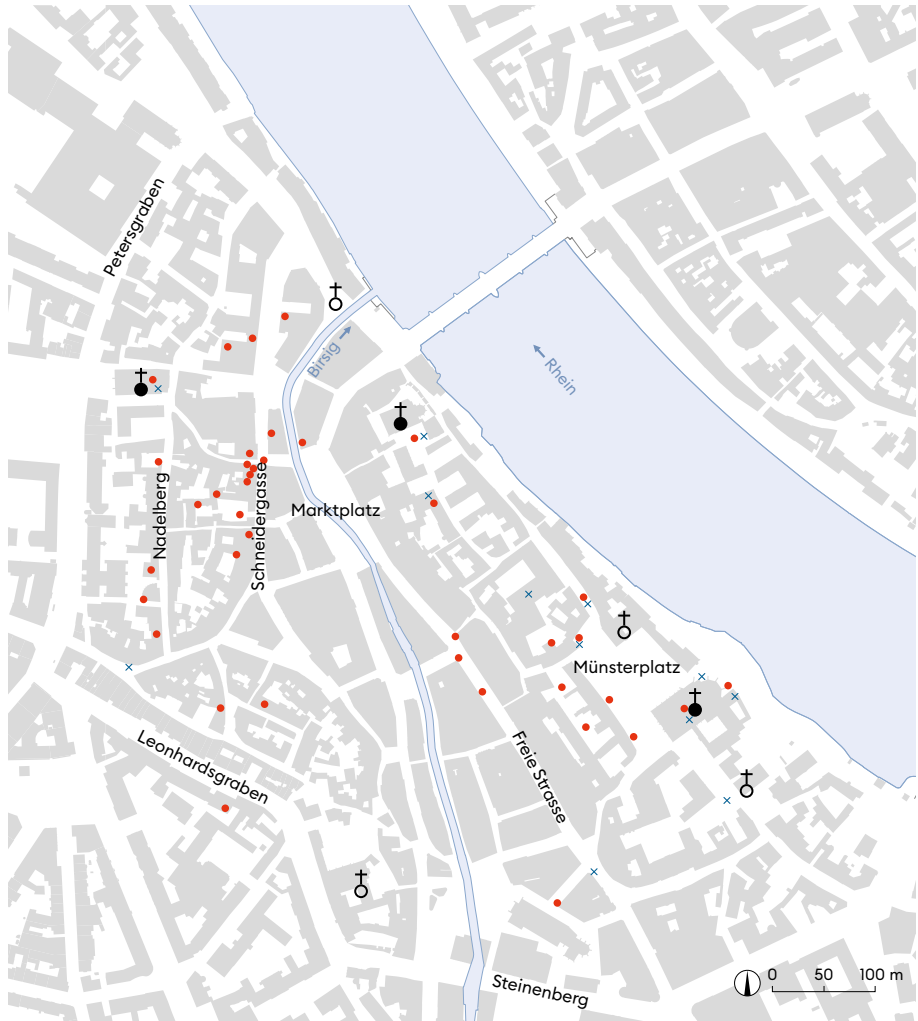
Frühe Siedlungsbefunde kamen am Fusse des Totengässleins in der Schneidergasse 2 (ehemals ‹Pompierarsenal› der Feuerwehr) zum Vorschein: eine altertümliche, niedrige Terrassierungsmauer aus der Zeit noch vor der Jahrtausendwende.<sup>104</sup> Diese nie unterkellerte Eckliegenschaft ist überhaupt ein archäologischer Glücksfall: Hier wurden Reste von Holzbauten des 11. Jahrhunderts entdeckt.<sup>105</sup> In tiefer Lage belegt ein gestampfter Lehm Boden einen Werkplatz oder ein Holzhaus. Dicht darüber liegt an der Gasse ein kurze Zeit später erneuerter Holzbau: Vermoderte Reste von hölzernen Schwellbalken und deren Unterlagssteinen zeugen davon. Die Gebäude waren klein und einfach, mit überdachten Feuerstellen.

Zwischen Fischmarkt und Spalenberg bis hinauf zum Heuberg haben sich ähnliche Spuren, allerdings meist nur als ‹Restposten› von Siedlungshorizonten



erhalten (11.–13. Jahrhundert).<sup>106</sup> Während die reinen Holzbauten in der Talstadt durch steinerne Häuser ersetzt werden, finden sie sich vermehrt in den lockerer bebauten Gebieten oben auf der Terrasse zwischen Nadelberg und Stadtmauer.

### Einzelfunde in der Talstadt



**35** Einzelfunde aus der Zeit vor 1000 im Altstadtbereich ausserhalb des Münsterhügels. Die obere Talstadt ist vor 1000 noch nicht besiedelt.

- Fundstellen 9./10. Jahrhundert
- × Bestattungen 9./10. Jahrhundert
- ✚ Sakralbauten nachgewiesen vor 1000
- ✚ Sakralbauten vermutet vor 1000

- 1 HS I/1, S. 165. HLS, Art. «Haito». Überliefert sind auch die Schreibweisen «Heito/Hatto».
- 2 Zettler 1998, S. 244.
- 3 Mersiowsky 1994, S. 136 ff.
- 4 MGH Capitularia Regum Francorum I, Nr. 115, S. 233. Borgolte 1986, S. 145.
- 5 Vgl. Kikuchi 2021, Bd. 2, S. 579–581. Patzold 2009, S. 53.
- 6 Zur gespannten Beziehung zwischen Ostrom und den Karolingern vgl. Schneider 2001, S. 31.
- 7 Visio Wettini, S. 48–50, 142–143.
- 8 MGH Capit. episc. 1, S. 203–219 [1984]. Haito formulierte vermutlich vor 813 seine Anweisungen, die in 15 Handschriften erhalten sind und später Eingang in andere Sammlungen von Rechtstexten fanden. Eine deutsche Übersetzung bietet Thommen 1901, S. 255–263. Zum Einfluss der Admonitio generalis auf Haitos Text vgl. MGH Fontes iuris 16, S. 139–141.
- 9 Zur Ablehnung ortsungebundener Geistlicher vgl. Riché 2016, S. 236. Patzold 2022, S. 243.
- 10 MGH Capit. episc. 1, S. 201. Allgemein zur Ausbildung der Kleriker Riché 2016, S. 230–237. Patzold 2022, S. 244–245 mit Hinweisen auf Prüfungen für Priester.
- 11 Bischoff; Sonderegger 1975. Zur Wichtigkeit der Volkssprachen vgl. Admonitio generalis, S. 143–145. Zu den Übersetzungsproblemen Lateinisch/Deutsch Fried 2008, S. 115–116.
- 12 St. Galler Klosterplan 2014, S. 9.
- 13 Der erste Beleg für Maria als Patronin des Münsters stammt aus dem Jahr 1005 (Trouillat 1, Nr. 91, S. 147). Zu weiteren Belegen aus dem 11. Jahrhundert vgl. Hess 2019b, S. 59. Allgemein zur Marienverehrung Riché 2016, S. 287. Auch Strassburg besass ein Marienmünster. Vgl. auch Meier 1967.
- 14 Wilsdorf 2011a. Zum Folgenden Sennhauser; Courvoisier 2018, S. 47–78. KDM BS 10, S. 75–84.
- 15 Helmig 1982, S. 154–155. KDM BS 10, S. 70–97.
- 16 Wilsdorf 2011a, S. 169–170.
- 17 Zeilhofer 2020, S. 219–220.
- 18 Leuch-Bartels 2005.
- 19 Hüglin 2019, S. 79–85.
- 20 Rigert; Ebner 2012, S. 88–89.
- 21 Metz 1978; zu den Herrscheraufenthalten in Basel S. 126–127. HLS, Art. «Gastung». HRG 2, Art. «Königsdienst»; «Königsgastung». Eine detaillierte Aufstellung der Kosten zeigt ein Beispiel aus dem 11. Jahrhundert für das Bistum Chur (Rück 1977).
- 22 1174 September 2, Friedrich I., vgl. RI IV,2,3 Nr. 2097: *dat. apud Basileam*. 1179 Mai 9, Friedrich I., vgl. RI IV,2,3 Nr. 2489: *dat. in territorio Basiliensi apud villam Columbariam*.
- 23 1185 Juli, Heinrich VI., vgl. RI IV,3 Nr. 4: *apud Basileam... mense Julio*. 1189 Mai 6, Heinrich VI., vgl. RI IV,3 Nr. 85: *apud Basileam... Il non. Maii*.
- 24 KDM BS 10, S. 78, Anm. 35.
- 25 BUB 1, Nr. 195, S. 139, Z. 24.
- 26 Streich 1984, S. 67.
- 27 Streich 1984, S. 69.
- 28 KDM BS 10, S. 364. Die heute bestehende Kapelle wurde vermutlich nach der Zerstörung der Residenz 1247 erbaut.
- 29 Riché 2016, S. 261.
- 30 Borgolte 1990.
- 31 Vgl. Gässlein; Emmenegger 2022.
- 32 Zum positiven Bild der Kinder und ihrer «Weisheit» Riché 2016, S. 254–255.
- 33 Karl der Grosse besass vermutlich einen Tiergarten, vgl. Riché 2016, S. 114–115.
- 34 Vgl. Riché 2016, S. 211.
- 35 Fried 2008, S. 9–10. Siegmund 2010, S. 104. Ulrich-Bochsler; Perréard Lopreno; Andreetta; Cueni 2014. HLS, Art. «Körpergrösse».
- 36 Zinsli 1975, S. 31–36. Mischke; Siegfried 2016a, S. 313–314. Mischke; Siegfried 2016b, S. 29–30.
- 37 Die Pollenanalysen werden demnächst publiziert.
- 38 Zum Schwinden des Waldes in der Region während der Römerzeit, dessen Rückkehr im Frühmittelalter und der anschliessenden Rodung zwecks landwirtschaftlicher Nutzung vgl. Wick 2015.
- 39 Trouillat 2, S. 6. BUB 1, Nr. 14, S. 10, Z. 17–18 und 22–23.
- 40 Eine Quelle von 1606 nennt das «Hoheitsrecht über den Hochrys (Eckernlese)» in der Oberen Hard: Schnell 1856–1865, Nr. 311, S. 475. Idiotikon, Bd. 1, Sp. 165. Fouquet 1999, S. 373.
- 41 Wackernagel 1907, Bd. 1, S. 53–54.
- 42 Albrecht; Schlumberg; Jacomet 1999, S. 249–250.
- 43 Martyrologium Hieronymianum (spätes 8. bis Mitte 9. Jahrhundert): KDM BS 3, S. 43–55. Apsisfundament: Helmig; Matt 2005, S. 8. Ob diese Kirche bis zum Bau des Klosters im 11. Jahrhundert Bestand hatte, ist nicht bekannt. Deutung als romanische Chorapsis: Bernard Jaggi in JbKDBS 2013, S. 58–61 (s. auch JbKDBS 2012, S. 34).
- 44 Funde aus römischer Zeit und des 8./9. Jahrhunderts aus dem Umfeld der Kirche: BZGA 1981, S. 323–324. Helmig; Matt 2005, S. 3. Holstein 1991, S. 22–23, 54, 63–68.
- 45 KDM BS 3, S. 56–60. BUB 1, Nr. 14, S. 8–15. Diese Gründungsberichte aus den Jahren 1101/03 nennen auch eine Kirche in Niederbasel («inferior Basilea», BUB 1, Nr. 14, S. 10, Z. 16; Nr. 15, S. 14, Z. 19).
- 46 KDM BS 3, S. 83, 128–133. Untersuchungsbericht JbKDBS 2012, S. 28–35 und 2013, S. 58–61. Helmig; Matt 2005, S. 9 (Plan). Das 2. Obergeschoss wurde im 19. Jahrhundert aufgestockt: KDM BS 3, S. 100.
- 47 BZGA 1981, S. 323.
- 48 Altersbestimmung mittels Kohlenstoff-<sup>14</sup>C-Datierung: zwischen 778 und 1026 n. Chr., Fundbericht Spalenberg in JbAB 2011, S. 51–53 [C. Matt]. Funde 1987: Fundbericht BZGA 88, S. 271–272 und Anm. 261 [C. Matt].
- 49 Bernasconi 2021.
- 50 Verschiedene Datierungsansätze von François Maurer in Berger 1963, S. 108–109. KDM BS 5, S. 15, 39. Mittlerweile gibt es <sup>14</sup>C-Datierungen, vgl. JbAB 2021, S. 66–67 [M. Bernasconi].
- 51 St. Peter: Breite 16–19 m, Sarkophag: eingemauert im Turmfundament, KDM BS 5, S. 15, 28–33, 36. Haitomünster: Breite 24 m, KDM BS 10, S. 76–81. Zum Vergleich: Die romanische St. Leonhardsbasilika in Basel misst 15,5 m, vgl. Moosbrugger-Leu 1968, S. 25.
- 52 Berger 1963, S. 9–12, 93–94.
- 53 KDM BS 3, S. 283–289.
- 54 Burger 1970, S. 5.
- 55 Wackernagel 1907–1924, Bd. 1, S. 11–12. Prähistorische Baumstämme: Neuhausstrasse 31, Südaquastrasse 55 und Schorenweg 38, Fundberichte JbAB 1998, S. 57–58 [G. Helmig et al.], JbAB 2008, S. 48–49 [C. Matt] und JbAB 2014, S. 69 [M. Bernasconi].
- 56 Riehen 1972, S. 9–20. Raith 1988, S. 54–55, 80–83.
- 57 Riehen 1972, S. 35–55. Matt; Jaggi; Holder 2017, S. 3–5.
- 58 Matt; Jaggi; Holder 2017, S. 5–11.
- 59 Matt; Jaggi; Holder 2017, S. 9–10.
- 60 Schulze-Dörrlamm 2010, S. 14–18. Schwarz 2016, S. 70. Matt; Jaggi; Holder 2017, S. 12.
- 61 Matt; Jaggi; Holder 2017, S. 8–11.
- 62 BUB 1, Nr. 37–38, S. 29. In einer späteren Abschrift wird Riehen bereits 1113 genannt: BUB 1, Nr. 20, S. 16, Z. 29. St. Martin: Mischke; Siegfried 2013, S. 224.
- 63 Gasser 1975. Mischke; Siegfried 2013, S. 227.
- 64 Thommen 1993, S. 133–137. Matt; Jaggi; Holder 2017, S. 11–13.
- 65 Moosbrugger-Leu 1985, S. 35–38.
- 66 Moosbrugger-Leu 1985, S. 27–28, 93–95.
- 67 Moosbrugger-Leu 1985, S. 31–34, 39–48.
- 68 KDM BS 5, S. 321.
- 69 KDM BS 5, S. 321 und Anm. 4. Grube mit Funden des 11. Jahrhunderts bei Aujourd'hui d'; Bing 1986, S. 248. Bing 1993, S. 102, 105–109.

- 70 BUB 1, Nr. 14–15, S. 10, Z. 11; Nr. 16–17, S. 14, Z. 19.
- 71 KDM BS 5, S. 321, 324, 335–344.
- 72 Trouillat 1, S. 584.
- 73 Wackernagel Bd. 1, S. 188–189. KDM BS 3, S. 471–474, 492, 554. KDM BS 5, S. 324, 329 Anm. 2, 333. KDM BS 6, S. 20–21, 24. BUB 3, Nr. 164, S. 92, Z. 15. Letzte Nennung 1342: BUB 4, Nr. 147, S. 147, Z. 18. HLS, Art. «Fronhof».
- 74 Die Urkunde wird allerdings in einer späteren Abschrift überliefert: BUB 1, S. 16, Nr. 20, Z. 29. KDM BS 5, S. 321. Mischke; Siegfried 2016a, S. 111.
- 75 Salvisberg 1999, S. 120. Im «gemure»: ruinenhaftes (Stein-)Gemäuer, was wohl eher auf römische Zeitstellung hinweisen dürfte. Weitere Belege bei Fechter 1856, S. 133.
- 76 BUB 3, Nr. 109, S. 61, Z. 38; Nr. 278, S. 151, Z. 8.
- 77 HS 1/1, S. 167. KDM BS 10, S. 81. Zu den Ungarneinfällen vgl. Kellner 1997, S. 28. Die Quellenbelege für Basel und das Elsass bei Bruckner 1949, S. 409–410.
- 78 Meier; Schwarz 2013, S. 51–53.
- 79 HS 1/1, S. 167.
- 80 Corpus Inscriptionum Medii Aevi Helvetiae, Bd. 3, Kat. 12, S. 45. Der ursprüngliche Standort ist nicht bekannt. Bis 1893 stand der Sarkophag in der südlichen Altarnische des Kryptenumgangs, bis 1928 im Innenhof des Historischen Museums Basel, bis 1963 im nördlichen Querhausarm, bis 1975 im Kreuzgang, seither am heutigen Standort.
- 81 Stüchelberg 1900, S. 11–12. Bernoulli 1904, S. 62–63; vgl. MGH SS 5, S. 112. Herimanni Augiensis Chronicon; MGH SS 13, S. 66. Chronicon Suevicum universale; ferner MGH SS 2, S. 241. Die Chroniken stammen aus der Zeit nach 1000.
- 82 Duft 1957. Kellner 1997, S. 43–44. Fried 2008, S. 56–57.
- 83 Zu den Reiternomaden und den Ungarn vgl. Meller; Daim; Puttkammer 2022. Révész 2022.
- 84 Spuren in der Region: Marti 2008b. Schulze-Dörrlamm 2010. Zur grossen Reichweite der Ungarneinfälle vgl. Schulze-Dörrlamm 2021. Ungarische Pfeilspitzen finden sich auch im Wallis (Juon 2021).
- 85 Schwarz 2016. Zu den «Ungarnburgen» Südwestdeutschlands vgl. Ettel; Werther 2010.
- 86 Für das Elsass vgl. Dubled 1960, S. 455–456. Allgemein Breitingen; Hirschmann 2009/2010. Kleinjung; Albrecht 2014.
- 87 Berger 1963. Berger 2001. Billo; Graber; Lassau; Niederhäuser 2017.
- 88 Billo; Graber; Lassau; Niederhäuser 2017. Graber; Billo 2018. Graber 2019. Billo; Savary; Bernasconi 2019. Billo 2020.
- 89 Auswertungsprojekt UMIS, Ergebnisse nicht publiziert; Pollenanalyse durch Lucia Wick Dezember 2020.
- 90 Die anfänglichen Pfostenbauten werden im 10./11. Jahrhundert n. Chr. durch Häuser mit Schwellrahmen abgelöst.
- 91 Beta-565442, 2018/25\_Rc004 771–903 cal AD.
- 92 HLS, Art. «Leibeigenschaft». Wagner 2019, S. 118–204.
- 93 Zur Konstruktion der Häuser mit Schwellrahmen vgl. Berger 1963, S. 13–15. Billo 2020, S. 82.
- 94 Berger 2001, S. 160–162.
- 95 Berger 2001.
- 96 Wurstisen 1580, S. 497–498.
- 97 Billo; Graber; Lassau; Niederhäuser 2017.
- 98 Verbreitungskarte bei Matt 2004a, S. 10.
- 99 Atzbach; Skutecki; Wolf 1989. Berger 1963.
- 100 Die oberste Fundstelle kann man allenfalls in der Rüdengasse ansetzen; vgl. BZGA 1964, S. XXIV–XXVIII.
- 101 KDM BS 7, S. 516–519. KDM BS 8, S. 34–39.
- 102 Fundbericht Spiegelgasse 12, vgl. Graber; Billo 2018. Die <sup>14</sup>C-Datierungen sind noch unpubliziert: Kleinkind 771–903 n. Chr., Balken 938–1018 n. Chr.
- 103 Wackernagel 1907–1924, Bd. 1, S. 140–145.
- 104 Matt 1985a, S. 308–319.
- 105 Matt 1985a.
- 106 Aujourd'hui d'; Lavicka 1982.







ONCTVOAOOICUFRPCTO.

GNAN

OOTI